

Prolog

In der gleißenden Morgensonne zeigte sich das Schloss von seiner beeindruckendsten Seite. Es erhob sich geradezu majestätisch im Schlossteich auf der künstlich angelegten Insel. Seine heutige Gestalt hatte es unter August dem Starken schon im 18. Jahrhundert erhalten. Zuvor stand an gleicher Stelle ein Jagdhaus bereits seit dem 16. Jahrhundert. Der barocke Vierflügelbau mit seinen vier direkt mit dem Hauptbau verbundenen Türmen thronte auf einem podestartigen Sockelgeschoss. Rings um das Schloss waren acht Wachhäuschen auf der Insel gruppiert. Vor jedem stand ein Wachsoldat stramm und unbeweglich, das Bajonettgewehr wie vorgeschrrieben geschultert. Die roten Uniformjacken und die schneeweissen Hosen leuchteten in der grell scheinenden Sonne. Die hohen, schwarzen Pelzmützen machten das stundenlange Stillstehen in der Wärme sicherlich für die Wachen nicht gerade erträglicher.

Im Norden des Herrschersitzes schloss sich eine ausgedehnte Gartenanlage an den imposanten Bau an. Zwei Kilometer östlich davon lagen das durch eine direkte Sichtachse verbundene Fasanenschlösschen mit einer kleinen Hafenanlage und dem Venusbrunnen, die Dardanellen sowie das im Volksmund auch als ‚drittes Schloßchen‘ bezeichnete Hellhaus¹, das

¹ Ursprüngliche Bezeichnung Belvedere, ein Begriff der Architekturgeschichte, der ein Gebäude bezeichnet, das dazu angelegt wurde, um einen schönen, weiten Ausblick zu gewährleisten.

als königlicher Jagdpavillon zur Parforcejagd genutzt wurde, in welchem vor allem das Frühstück nach den Jagden eingenommen wurde. An der Hafenanlage konnte man auch Sachsens einzigen Leuchtturm bewundern. Die sogenannten Dardanellen¹ und die Fregatte waren mit kleinen Kanonen bestückt, mit denen man feuerwerksartige Geschosse zur Demonstration einer echten Seeschlacht abfeuern konnte. Ja, auch Könige benötigen ihre ‚Spielzeuge‘ zum Zeitvertreib, so auch der König von Sachsen und sein adliges Gefolge. Im Fasanenschlösschen waren früher tatsächlich Jagd-Fasane für die königliche Tafel gezüchtet worden, heute allerdings war die Fasanenhaltung eingestellt und der Bau beherbergte nur noch einige Edel-Fasane und andere exotische Vögel.

Doch für die Pracht des Schlosses und seiner Anlagen hatte der junge Mann derzeit wenig Sinn, denn wieso wurde er von einem Boten zum König ins Schloss gerufen? Das war seit seinem Amtsantritt in die königlichen Dienste ja noch nie vorgekommen. War dem Herrscher etwa seine vorzügliche Arbeit als königlich-sächsischer Forstgehilfe zugetragen worden, und er sollte heute für seinen Arbeitseifer, seinen unbändigen Fleiß und seinen fast schon überbordenden Ehrgeiz belobigt werden? Doch befasste sich ein König tatsächlich mit solchen trivialen Angelegenheiten?

Die Unruhe des Kleinen wuchs von Minute zu Minute. Der starr nach vorn gerichtete Blick des

¹ Meerenge

Boten seiner Majestät, den er umgehend von zuhause aus zu begleiten gehabt hatte – einen zeitlichen Aufschub hatte der Überbringer nicht akzeptiert –, trug das Seinige zu seinen widerstrebenden Gemütswallungen bei.

„Wo sollen wir denn eigentlich nu genau hin?“

„Ins Schloss!“

„Ja, aber das is doch sehr, sehr groß.“

„Na, das versteht sich doch wohl von selbst, wo hin es geht: in den Jägerturm. Wohin denn sonst?“

Gut, der Jüngling wusste natürlich wie alle Moritzburger, dass jeder der vier Türme des Schlosses eine andere Bezeichnung hatte. Neben dem Jägerturm gab es den Backturm, den Küchenturm und den Amtsturm. Wobei der zum Schloss Befohlene sich eigentlich gedacht hatte, dass der König seine Audienzen in einem der Prunksäle abhalten würde, also entweder im Kurfürstenzimmer oder im Monströsensaal mit seinen Monumentalmalereien aus der Geschichte der Diana oder im Billardsaal, wo die riesigen Gemälde Genreszenen aus dem höfischen Leben darstellten und ansonsten unzählige Jagdtrophäen an den Wänden hängen sollten, wie man ihm eines Tages bei einem ordentlichen Humppen Waldschlößchen-Biers in Adams Gasthof in der Straße Am Markt 9 erzählt hatte. Nun sollte es also der Jägerturm sein. Naja, das passte zu seinem eigenen Berufsstand ja auch weitaus besser als die königlichen Prachtgemächer.

Zu gern hätte der Jüngling von dem Boten natürlich mehr erfahren, aber der schien an einer Konversation mit ihm nicht im Geringsten interessiert zu sein. Wie bezeichnete man für gewöhnlich solche Menschen? – Als maulfaul. Immer wieder schielte der Jüngling auf dem Weg die Schlossallee hinunter zum Boten hinüber, aber der verzog weiter keine Miene und blickte zumeist starr geradeaus.

Der Kleine hatte Mühe, mit dem militärischen Stechschritt des Boten überhaupt einigermaßen Schritt halten zu können, obwohl er eigentlich ein geübter und ausdauernder Läufer war, aber der Größenunterschied zwischen ihm und dem langen Lulatsch von Boten war schon beträchtlich.

So erreichten sie im sogenannten „Schweinsgallopp“ letztlich den schmalen Pfad über das Wasser, der auf die Insel hinaufführte, querten die beiden Wachhäuser, bevor sie an kunstvoll angelegten, nicht zu hoch gewachsenen Bäumen mit sorgfältig kugelrund geschnittenen Baumkronen vorbeikamen.

Am Schlosseingang übernahm der Bote das Kommando und ging voran. Die Eingangshalle im Erdgeschoss sollte mit ihren Kreuzgewölben noch an das alte Jagdhaus erinnern. Die vergoldeten Ledertapeten an den Wänden verschlugen dem Jüngling die Sprache. Welch ein Prunk empfing einen hier! Das war mit seiner schlichten Junggesellenkammer in der Bahnhofstraße nicht annähernd zu vergleichen.

Plötzlich ergriff der Bote doch wieder einmal das Wort, was ja bisher selten genug vorgekommen war:

„Das Schloss beherbergt zwölf Wohnquartiere mit zweihundert Räumen für die kurfürstlich-königliche Familie und ihre Gäste sowie die Dienerschaft.“

„Und wo sind die Räumlichkeiten für das Personal?“

„Natürlich im Gewölbe im Sockelgeschoss. Das wird unter anderem als Hofküche, für die unterschiedlichsten Lagerräume und die Pferdeställe benutzt. In den Kellern der vier Türme sind ebenfalls noch weitere Wirtschaftsräume untergebracht.“

„Aha!“

So genau wollte der Kleine das eigentlich gar nicht wissen. Sein Bauchgrummeln wuchs von Minute zu Minute. Es ist einfach schrecklich, nicht genau zu wissen, was auf einen zukommt. Fast hätte der Jüngling vor lauter Aufregung an seinen Fingernägeln geknabbert. So knetete er die Finger nur hinter seinem Rücken, was weniger auffällig war.

Der Bote schien auf einmal richtig redselig zu werden, was der königliche Forstgehilfe nicht im Entferntesten mehr erwartet hatte:

„Vier Türme hat das Schloss. Der nordöstliche Küchenturm dient der Belieferung des Speisesaals, der nordwestliche Backturm enthält hauptsächlich die Bäckerei. Im Südosten der Anlage liegt der Amtsturm, der Name sagt ja wohl alles; südwestlich liegt der Jägerturm, da gehen wir jetzt hin.“

Der Jüngling trippelte hinter dem Boten her. Der Weg führte nach links. Sie mussten durch das sogenannte Kupferzimmer, die beiden Kurfürstenzimmer und den Monströsenaal, bis sie wieder links abbogen und den Jägerturm betraten. Die Pracht des Jägerturms erschlug den Kleinen. Vitrine war da auf Vitrine zu bewundern, die alle mit edelstem Meißener Porzellan gespickt voll waren. In der einen Zimmerecke stand eine Kommode mit einem hohen goldgefassten Spiegel, und darauf thronte eine kostbare Kaminuhr. Links und rechts drapierten zwei hohe, fein bemalte Bodenvasen die Kommode. Auf einer Wandkonsole standen zwei aufwendig verzierete schneeweisse Porzellankrüge, mittig dazwischen ein Baldachin, natürlich auch aus weißem Porzellan, unter dessen Dach eine weiße Heldenfigur stand. Der Kleine konnte aber beim besten Willen nicht ergründen, wen die Figur eigentlich darstellen sollte.

„Hier warten!“, befahl der Bote nur noch schroff und war auf einmal verschwunden.

Nun wurde die Geduld des Forstgehilfen auf eine mehr als lange Probe gestellt. Fast minütlich schaute er auf die tickende Kaminuhr auf der Kommode. Er wartete fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, da öffnete sich auf einmal die Tür und zwei Leibwachen des Königs betraten den Raum. Der Herrscher folgte ihnen stehenden Fußes.

Der König hatte eine hohe Stirn, das kannte der kleine Forstgehilfe, hatte er doch schon an Dutzen-

den von Wänden das Portrait des Herrschers hängen gesehen. Die meisten von ihnen kamen der Wahrheit sehr nahe. Wässrig blaue Augen, eine leicht zu große Nase und ein sehr schmaler Mund saßen in dem recht blassen Gesicht. Nur die Wangen waren leicht gerötet. Es hatte den Anschein, als ob Rouge aufgetragen war und nicht eine normale Gesichtsrötung dafür verantwortlich. Graue, leicht gewellte, kurze Haare zierten seinen Kopf. Der Herrscher trug eine dunkelblaue Uniformjacke mit einem hohen goldenen Stehkragen. Auf den Schultern saßen mächtige Epauletten. Der Abschluss der Jacke war rot gekettelt. Mit einer langen Reihe kleiner Messingknöpfe war die Jacke geschlossen und auf der linken Brust prangten zwei große Sterne. Der obere war aus Silber und hatte in der Mitte eine Goldeinlage, der goldene umschloss einen großen ovalen Saphir. Unter dem Stehkragen hing ein Gebilde, das fast wie eine Puppe oder Figur aussah. Mittig ein blauer Leib, zur Seite rot-goldene Flügel oder Flammen. Die Jackenärmel liefen in goldfarbige Manschetten aus, die einen roten Untergrund hatten, sodass das Zopfmuster gut zu erkennen war. An den Händen trug der König schneeweisse Handschuhe. Eine türkisfarbige Schärpe lief zur Halterung des Degens herunter, dessen Griff natürlich auch vollständig vergoldet war. Die Farbe der eng sitzenden Hose war identisch mit der der Uniformjacke. Schwarze, schmale, glänzende Stiefeletten vervollständigten das Aussehen des Herrschers.

Ohne Begrüßung fragte der König herrisch:

„Wie ist Euer Name?“

„Heliogabalus Morpheus Edeward Franke, Euer Gnaden!“

„So?“ Die Augenbrauen des Königs zogen sich unwirsch zusammen. Es dauerte eine kleine Weile, dann sprach er weiter: „Ich heiße Friedrich August der Zweite, gebürtiger Prinz Friedrich August Albert Maria Clemens Joseph Vincenz Aloys Nepomuk Johann Baptista Nikolaus Raphael Peter Xaver Franz de Paula Venantius Felix von Sachsen!“

Der Mund des kleinen Forstgehilfen stand plötzlich sperrangelweit offen. Mit jedem Vornamen mehr wuchs sein Erstaunen.

„Oh!“

„Und? Wie heiße ich nun?“

„Äh – mmh – äh – Friedrich, äh – August der Zweete.“

„Und weiter?“

„Äh – Albert – M – Maria, Vin – Vincenz...“

„Vielleicht solltet Ihr nächstes Mal damit vorsichtig sein, alle Eure Vornamen herunterzubeten! Ein Vorname und der Nachname hätten doch wohl gereicht, oder? Ihr seht ja, was dabei herauskommen kann.“

„Jawohl, Euer Gnaden!“

„Jaa“ – der König zog das Ja bedrohlich lang, bevor er weitersprach – „jetzt vor mir spielt Ihr hier einen jungen, verständigen Mann, aber das scheint ansonsten ja mitnichten der Fall zu sein.“

Der Kleine wusste nicht, worauf der Herrscher eigentlich hinauswollte, und schwieg lieber.

„Meinen lieben, braven Oberförster, den guten Rudolf Ludwig, habt Ihr so aufgeregt, dass er einen Herzanfall erlitten hat und nun schwer daniederliegt, hilflos an sein Bett gefesselt.“

„Oh, das wusste ich noch gar nich...“

„Ihr wisst offensichtlich vieles nicht, vor allem nicht, wie man sich älteren Herrschaften und Respektspersonen gegenüber zu benehmen hat.“

„Was meent Ihr damit, Euer Gnaden?“

„Wie kann ein Jungspund wie Ihr nur so stor sein und unnachgiebig auf seiner Meinung beharren, bis der Lehrherr zu guter Letzt eine Herzattacke erleidet und hernach schwer krank wird?“

„D – das – w – war beschtimmt nich meine Absicht.“

„So? Da bin ich mir bei Euch nicht so sicher! Ihr scheint mir ein überaus rebellischer Geselle zu sein. Nur weil Ihr ein ganz klein wenig die Schule besucht habt, müsst Ihr ja nun nicht gleich glauben, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben.“

Der Jüngling war entsetzt, es war genau das Gegenteil dessen eingetreten, was er erwartet hatte. Von wegen Belobigung, Pustekuchen! So eine Standpauke wie jetzt gerade hatte er sein Lebtag noch nicht erhalten.

Ihm rutschte nur noch ein unwissentliches Gestammel heraus:

„Äh – mmh...“

„So ein albernes und törichtes Benehmen, das habe ich ja noch nie gehört. Was spielt denn das überhaupt für eine Rolle, wie das Wort ‚meehrschtenteels‘ im sächsischen Dialekt ausgesprochen wird? Etwas Unwichtigeres gibt es ja wohl gar nicht; und deswegen so einen mordsmäßigen Streit in der Schankwirtschaft vom Zaun zu brechen. Was zu viel ist, ist zu viel! Schert Euch zum Teufel, junger Mann! Eure Anstellung als Königlich-Sächsischer Forstgehilfe, die habt Ihr ein für alle Mal verspielt. Ich kann nur hoffen, dass der gute alte Ludwig, der uns immerhin nun schon fast vier Jahrzehnte gute und mehr als zuverlässige und treue Dienste tut, wieder auf die Beine kommt – wenn nicht, dann lasse ich Euch noch nachträglich einsperren.“

„Ja, aber...“

„Nichts aber! Geht mir aus den Augen! Ich will Eure Visage nie wieder sehen; habt Ihr verstanden? Und zwar hurtig, sonst lasse ich Euch von meinen Wachen gewaltsam aus dem Schloss entfernen!“

Wie ein begossener Pudel verließ der Jüngling fassungslos den Jägerturm und dann auch das Moritzburger Schloss.

1. Ein ebenbürtiger Gegner

Was war das Land um mich her doch bezaubernd! Ich ritt schon den ganzen Tag auf Hatatitla über wellenförmige Hochebenen, die mit herrlichstem Mesquitegras bedeckt waren. Ab und an standen vereinzelt Posteichen¹ auf der zumeist freien Fläche und von Zeit zu Zeit ragte aus der Ebene ein einzelner kegelförmiger Berg heraus. Diese Erhebungen waren durchweg einige hundert Fuß hoch und ihre Häupter stets mit dichtem Wald bedeckt.

Es war noch früher Nachmittag, als ich mich wieder einmal einer solchen Anhöhe näherte. Am Fuß der Erhebung rieselte ein munterer Bach, an dessen eiskaltem Wasser mein Rappe und ich uns sogleich erquickten. Das nutzte ich natürlich auch umgehend, um Feldflasche und Wasserschlauch neu zu befüllen, nachdem ich zuvor das abgestandene, leicht brackige Wasser weggegossen hatte. Der kleine Bach kam geradewegs den Hügel herab, mitten aus einem Dickicht dichter Büsche. Der Platz gefiel mir dermaßen gut, dass ich beschloss, hier eine Rast einzulegen; schließlich waren Hatatitla und ich seit dem Morgengrauen ununterbrochen unterwegs. Außerdem musste ich unbedingt noch an die nächste Mahlzeit denken, denn meine Fleischvorräte waren seit dem morgendlichen Frühstück gänzlich aufgebraucht.

¹ *Quercus stellata*

Ich nahm meinen Bärentöter zur Hand, ließ Hattatitla weiter friedlich grasen und stapfte den Berg hinauf. Oben erkannte ich im dortigen Baumbestand überwiegend Lebenseichen. Das dichte Unterholz bestand aus Rhododendron- und Azaleenarten. Besonders interessant waren rankende Bignonien, die in orangeroten Farben die Bäume bis zu den Wipfeln hochkletterten und ihre Blüten wie einen Feuerregen über die Bäume ausstreuten. Im schattigen, dunklen Grün des Waldes waren Tausende von Schlingpflanzen zu beobachten, die ich namentlich gar nicht alle zu benennen wusste, außer einer, die ulkigerweise „Des Wanderers Entzücken“ genannt wird, wie mir ein alter Westläufer vor Jahren einmal erzählt hat. Die Blüten dieser Pflanze sind unverkennbar, denn sie hängen in langen, traubenartigen Rispen aus luftiger Höhe herab und wetteten farblich mit dem Azurblau des Himmels. Dazu verströmen sie einen so liebreizenden Duft, dass ich unweigerlich immer an den Orient denken muss, wenn ich diese Schlingpflanzen zu Gesicht und besser noch unter die Nase bekomme.

In der Mitte des Hügelchens entsprang der Bach, der zu allen Seiten die Flora belebte. Das kleine Wäldchen war allerdings keine achthundert Schritt im Durchmesser groß; so hatte ich rasch herausgefunden, dass sich hier weder Mensch noch Tier versteckten, die mir gefährlich werden konnten. Von der Rückseite der Erhebung spähte ich auf die

sich im Tal hinziehende Prärie hinab, auf der, vielleicht dreihundert Meter entfernt, gerade ein kleines Rudel Pronghorns¹ friedlich äste. Da war ja schon meine nächste Mahlzeit, direkt vor meinen Augen, wie für mich bestellt! Nun kam mir mein Bärentöter gut zupass, denn für das schwere Gewehr war die Entfernung nicht zu weit. Ich legte mich auf das Erdreich, um einen sicheren Schuss abgeben zu können, und nahm eines der jüngeren Tiere ins Visier. Selten kann sich der Jäger an diesem schmackhaften Fleisch erfreuen, das ähnlich wie der bei uns heimische Rehbock schmeckt, denn Pronghorns sind für gewöhnlich mehr als scheu und vorsichtig, also äußerst schwierig zu erlegen. Doch ich lag so weit von dem kleinen Rudel entfernt, dass mich die Tiere auf keinen Fall wittern oder entdecken konnten. Ein wohlgezielter Schuss aus dem schweren Gewehr reichte und der ausgesuchte Gabelbock stürzte tödlich getroffen zu Boden. Sofort ergriffen die restlichen Tiere panisch die Flucht.

Der in Amerika für gewöhnlich als Pronghorn bezeichnete Gabelbock wird von vielen Jägern übrigens auch Gabelantilope genannt. Dieser Name kommt daher, dass die bis zu achtzig Zentimeter hoch werdenden nordamerikanischen Horntiere tatsächlich antilopenähnlich anzuschauen sind. Die Weibchen besitzen nur ein einfaches Horn, wie das Tier, das ich jetzt erlegt hatte. Bei männlichen Böcken

¹ *Antilocapra americana*

ist dieses gegabelt, woher schließlich der Name stammt. Anzutreffen sind sie vor allem in offenen Landschaften von Kanada bis nach Mexiko hinab.

Ich stapfte den Hügel wieder hinunter, erstieg meinen Rappen und ritt zu der Stelle hin, an der das erlegte Tier lag. Glücklicherweise scheut Hata-ti-la kein totes Wildbret, sodass ich meine Beute vor mir auf dem Sattel festmachen konnte. Das Zerlegen musste warten, das hätte jetzt zu viel Zeit gekostet.

Ich wollte mich nun sputen, denn ich war noch an diesen Nachmittag mit meinen alten Freunden, dem Hobble-Frank und seinem Vetter, der Tante Droll, verabredet. Das große Tal, das wir dazu auseinander hatten, wurde im Volksmund das „Tal der drei Flüsse“ genannt, gab es darin doch tatsächlich drei Wasserläufe, die, wie es der Name schon vermuten lässt, dort ineinanderflossen. Vor Jahren waren wir schon einmal auf einem unserer gemeinsamen Ritte da gewesen, sodass weder die Freunde noch ich fehlgehen konnten.

Ich wusste, dass ich keine Stunde mehr zu reiten hatte, dann würde ich im „Tal der drei Flüsse“ ankommen, so ermunterte ich meinen prächtigen Rappen zum Galopp, was dieser sofort freudig aufnahm. Wir jagten nur so über die wellige Landschaft dahin, ohne dass sich das brave Tier dabei auch nur im Geringsten anstrengen musste. Die Hufe schienen dabei nicht einmal die Erde zu berühren, so gleichmäßig und sanft war der Ritt.

Nach und nach senkte sich vor mir das Erdreich merklich ab und der Baumbestand nahm mit jeder Minute zu, was nur an dem vielen Wasser liegen konnte, das uns in dem Tal erwartete. Nun galt es für mich zunächst einmal, einen breiten Baumgürtel zu durchqueren, um in die Mitte des großen Tals, und damit zum Wasser, zu gelangen.

Ich hatte den Saum des Waldes fast hinter mir gelassen. Nur noch eine letzte Reihe Bäume hieß es zu umreiten, als auf einmal von oben aus dem Geäst eine Gestalt auf mich herabplumpste. Der Aufprall war so heftig, dass ich unweigerlich aus dem Sattel gerissen wurde, und meine Überraschung so groß, dass ich einige Schrecksekunden brauchte, die der Angreifer nutzte, um sich sofort wieder auf mich zu werfen und mit aller Kraft zu umschlingen. Wie ein Schraubstock wanden sich die Arme des Gegners um meinen Oberkörper. Ich bemerkte noch kurz, dass es sich bei dem Angreifer um einen rothaarigen Weißen handelte. Zu näherer Betrachtung war natürlich nicht der richtige Zeitpunkt.

„Hey, was soll das?“, rief ich empört. „Empfängt man so Fremde? Lasst mich gefälligst los!“

„Lieber nicht, ich weiß doch nicht, welchen Geistes Ihr seid.“

„Und wie wollt Ihr das so herausbekommen?“

Dieses Gespräch hört sich sicherlich grotesk an, zumal wir uns ja dabei auf dem Waldboden hin-

und herwälzten. Meine letzte Frage beantwortete der Angreifer lieber nicht, musste er sich doch zu sehr anstrengen, mich weiter in der Umschlingung zu halten. Eines musste ich dem Mann lassen, er besaß in der Tat Bärenkräfte. Ich konnte mich drehen und wenden, wie ich wollte, ich bekam meine Arme einfach nicht frei und schaffte es auch nicht, irgendwie aus der liegenden Position hochzukommen. Mit aller Macht hielt mich der Kerl am Waldboden nieder. Der wilde Zweikampf zog sich hin, letztlich gewann so keiner die Oberhand. Ich konnte mich nicht befreien, er konnte mich nicht endgültig niederringen. So wälzten wir einige Schritte in die eine Richtung, dann wieder einige in die entgegengesetzte. Im Schachspiel hätte ich gesagt, dass das Ganze eindeutig auf ein Remis hinauslief.

Doch auch er schien sich mächtig anstrengen zu müssen, denn er schnaufte bald wie eine Borsig-Schnellzuglokomotive der Königlich Sächsischen Staats-Eisenbahnen, dabei schimpfte er:

„Verdammt und zugenaht – so ein Mist – was ist der Kerl aber auch stark – Go n-ithe ha peisteoga thu!“¹

Das schien Gälisch zu sein, aber ich hatte bei dem heftigen Kampf wahrlich keine Zeit, mich mit dem Sinn dieses Ausspruchs zu beschäftigen; stattdessen versuchte ich, die Rauferei doch irgendwie zu einem Ende zu bringen, so fragte ich:

¹ Gälisch = Mögen die Würmer dich fressen!